

Aus der Schule geplaudert

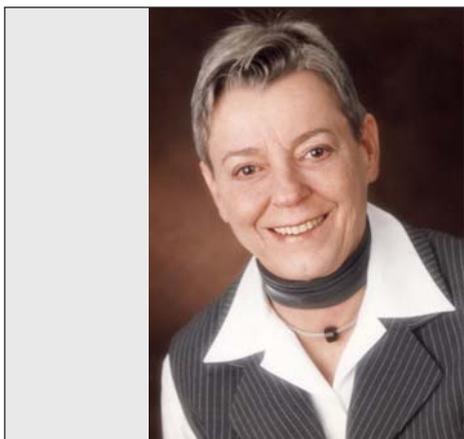


Foto: Ursula Prasuhn

Die Autorin

Ursula Prasuhn wurde 1943 in Königsberg/Ostpreußen geboren. Nach Vertreibung und Flucht wuchs sie im Sauerland auf. Es folgten Umzug nach Niedersachsen, Studium für das Lehramt, Staatsexamen und Unterrichtstätigkeit an der Grund- und Hauptschule (Schwerpunkte Mathematik, Deutsch und ev. Religion). Nach der Pensionierung hat sich Ursula Prasuhn in Baden-Württemberg niedergelassen.

Der folgende Beitrag ist ein Kapitel aus dem Buch „Pädagogik: mangelhaft – 25 Nachhilfestunden für Eltern und Lehrer“. Stolz Verlag, Best.-Nr. 412

Rundum versorgt und doch alleingelassen

Die emotionalen Nöte unserer Kinder – systembedingt?

von *Ursula Prasuhn*

Wir alle wissen es: In den letzten Jahrzehnten fand ein Wertewandel statt, der auch die Schule verändert hat. Inwiefern? Bei dieser Frage richtet sich der kritische Blick gewöhnlich auf die Schüler. Diesen mangelt es an Disziplin, sie haben vor nichts und niemandem Respekt, und viele leiden unter ominösen Krankheiten wie ADS oder Hyperaktivität. Die Diagnose lautet vorschnell: etwas läuft falsch in den Elternhäusern.

Wahrscheinlich tut es das auch. Doch kann man den Eltern nicht vorwerfen, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen verschlechtert haben. Der familiäre Rahmen, der einst den nötigen Halt gab, hat Risse bekommen. Denken und Handeln wird vom Zeitgeist geprägt. Daraus resultiert ein Wertewandel mit handfesten Folgen. Traditionen und Normen werden über Bord geworfen, wo sie im Wege stehen; dem Verstand wird das Primat eingeräumt vor Intuition und Gefühl; folglich werden zur Erfüllung pädagogischer Aufgaben künstliche Welten wie Kindergärten und Schulen für effizienter gehalten als die vertraute Umgebung in familiären Gemeinschaften, wo man sich nahesteht.

Es ist die zunehmende Verkopfung, die unser

gesellschaftliches Dasein bestimmt. Die Folge: Trotz steigenden Wohlstandes und raffinierter technischer Errungenschaften verarmt unser Leben; die zunehmende Zahl verschiedenartiger Erkrankungen ist Beleg dafür. Kinder sind von dieser Entwicklung in besondere Mitleidenschaft gezogen. Schon in jungen Jahren begegnen sie einer Welt, in der Erwachsene wahre Gefühle hinter der Maske krampfhaften Wohlwollens verstecken. Die Erwachsenen früherer Zeiten gingen mit Kindern ungekünstelt um. Persönliches Engagement und vorbildliches Verhalten gehörten zum Kernstück der guten Erziehung. Heute greift man lieber zum bequemen Instrument verbaler Zurechtweisung und Belehrung. Anstelle von Bestimmtheit im Auftreten und beherztem Handeln wird als Ritual pausenlos zerredet und diskutiert. Überall tönen dieselben Sprüche und verfliegen im Wind, weil sie nichts sind als heiße Luft.

Emotionaler Hunger

Für die Kinderseele ist das betrüblich. Aus ungestilltem Hunger nach persönlicher Zuwendung wächst das Verlangen nach Gefühlserfahrung, die nirgendwo Befriedigung findet. Hin- und hergetrieben

sucht das Kind nach Zuwendung und findet sie doch nirgendwo – auch nicht in der Schule, einem nüchternen Netzwerk, in dem sich Gleichaltrige aus Sehnsucht nach Gemeinschaft zu Cliques zusammenschließen. Die Clique aber bietet nur bedingt Freundschaft und Geborgenheit. Sie ist auch ein Tummelplatz für Machtgerangel, auf dem das Gesetz des Stärkeren gilt.

Kinder untereinander können grausam sein, wenn eine hierarchische Struktur fehlt, die der Gemeinschaft Form und Halt geben könnte.* So erstaunt es nicht, wenn vor allem in den unteren Schulklassen viele Kinder den Lehrer am liebsten ganz für sich allein haben wollen und um seine Gunst rivalisieren. Dass sie diese mit den anderen teilen müssen, können sie schwer akzeptieren. Wundert es da, wenn manch emotional vernachlässigtes Kind in seiner unausgesprochenen Not lautstark und aktionistisch auf sich aufmerksam macht? Lieber negativ auffallen als gar nicht wahrgenommen werden!

Die Psychologie stellt die richtige Diagnose; doch die eigentlichen Ursachen dieser Störmanöver bleiben im Dunkeln. Daher hapert es mit der pädagogischen Therapie. Wo Kausalzusammenhänge nur ungenügend oder gar nicht verstanden werden, sind alle Heilungsversuche für die Katz. Und so bleibt es bei der Verordnung einer Symptomkur, die noch nie Heilung einbrachte. Immer ausgefalleneren Maßnahmen und Betreuungsmodelle werden erdacht, die Flut von Vorschlägen nimmt kein Ende. Jeden Tag etwas Neues – im Dschungel wechselnder Wegweiser haben wir die Orientierung verloren.

Wenn die Feuerwehr die Brände selbst legt

In der vermeintlich guten Absicht, den Kindern damit einen Gefallen zu tun, reißt die Institution Schule immer mehr Erziehungskompetenzen an sich. Am deutlichsten zeigt sich das an der Ausweitung der Zeitspanne für die Betreuung. Das Modell Ganztagschule soll nun Rettung bringen. Dem vertrauten Familientisch wird die Massenverpflegung in der Kantine als überlegen entgegengestellt. Gewiss, nicht alle Mütter kochen mittags eine warme Mahlzeit, und die Ernährung mit Schokoriegeln und sonstigen Happen ist alles andere als ideal. Es muss aber erlaubt sein zu fragen, ob dieser Umstand als Rechtfertigung dafür dienen darf, gleich allen Kindern diese unpersönliche Art der seelischen und körperlichen Abfütterung zwingend zu verordnen.

Schule rundum: wie war das denn in der eigenen Kindheit? Empfinden wir den freien Nachmittag als Plage? Wir haben allen Grund, Ganztagschulen skeptisch zu beurteilen: Jede Bequemlichkeit führt zu noch mehr Bequemlichkeit und endet in einem Rückzug aus der Verantwortung. Es entsteht eine Eigendynamik, die gerade das erzeugt, was wir nicht wollen: Eltern, die ihre Aufgaben nicht mehr wahrnehmen, weil ihnen Abhilfe regelrecht aufgeschwatzt wird. Aus der Wirtschafts- und Sozialpsychologie ist bekannt, dass staatliche Hilfe den Willen zur Selbsthilfe lähmt und genau jene Missstände verstärkt, die zu beseitigen die Politik antritt.

Leider betrachten die meisten Elternvertreter die Entwicklung ebenfalls durch die rosarote Brille. Mit den Interessenvertretern von Politik und Wirtschaft ziehen sie am gleichen Strang und üben sich in Forderungen nach besserer materieller und personeller Ausstattung der Ganztagschulen. Es geht ihnen nicht so sehr um die Frage, ob diese Schulen gut für Kinder sind, sondern einzig darum, wie man sie organisiert. Der beliebte Verweis auf Länder mit Ganztagsbeschulung klammert die dort gemachten negativen Erfahrungen aus. Kaum jemand will wahrhaben, dass die Ganztagschule kein einziges der beklagten Probleme löst, dafür aber neue schafft. Alles dreht sich um wirtschaftliche Fragen: Arbeitsplatzbeschaffung auf Kosten der geistig-seelischen Gesundheit aller Beteiligten. Geld ist nicht alles!

Das Elternhaus ist durch nichts zu ersetzen

Die Massenbetreuung in der Ganztagschule ist und bleibt ein Behelf. Steuern und Sozialabgaben sind derart gestiegen, dass zur Ernährung der Familie ein einziges Einkommen oft nicht mehr ausreicht. Aus existenziellen Gründen sind sowohl verheiratete Eltern als auch alleinerziehende Mütter oder Väter zur Berufstätigkeit gezwungen. Von der Politik ist dies gewollt; anderslautende Beteuerungen entlarven sich bei genauerem Hinsehen als Schutzbehauptungen. Selbstverwirklichung? – von wegen. In ihrer Funktion als Hausfrau und Mutter zahlt die Frau keine Sozialabgaben. Dagegen tragen Arbeitsplätze außer Haus zum Bruttosozialprodukt bei.

Der Zerfall von Familienstrukturen ist eine bedauerliche Tatsache, die uns gewisse Notlösungen aufzwingt. Das darf aber nicht dazu führen, genau diese Notlösungen zu verklären und zur Normalität zu erheben. Niemand wird bestreiten, dass die Nöte

einzelner, verwahrloster Kinder dank schulischer Betreuung gelindert werden können. Daraus lässt sich jedoch keine grundsätzliche Überlegenheit der Ganztagschule ableiten. Wo bilden sich denn ebenjene Tugenden, die erst gemeinschaftsfähig machen? Nach wie vor ist es die Familie, in der die besten Bedingungen herrschen für emotionales und geistiges Wachstum. Tugenden können nicht in der Schule gelehrt werden wie das Abc oder das Einmaleins. Tugenden müssen gelebt und in kleiner, vertrauter Gemeinschaft eingeübt werden.

Das „Wohl des Kindes“

Die emotionalen Grundbedürfnisse unserer Kinder geraten beim Bemühen um die ständige Ausweitung der Kernschulzeit unter das reformsüchtige Räderwerk. Kinder sind wie Seismographen. Sie merken, wenn etwas nicht stimmt und reagieren empfindlich. Auch wenn sie sich mangels Worten nicht dazu äußern können, spüren sie doch die Verlogenheit, mit der man sie ködert, und sie verhalten sich entsprechend.

Bei öffentlichen Erklärungen und Nachrichten stehen pädagogische Gründe nur scheinbar an erster Stelle. In Wahrheit gibt anderes die Marschrichtung vor: Eine unheilige Allianz aus Wirtschafts- und Machtpolitik, der das „Wohl des Kindes“ als Vorwand dient, um mittels Steuergeldern eigene Interessen zu verfolgen. Hätte der Staat kein Monopol auf die Schule, sähe die Sache ganz anders aus, denn in einem privatrechtlich organisierten Schulwesen müssten sich die Institute dem Wettbewerb stellen. Wettbewerb ist das natürliche Verhütungsmittel gegen die Bildung von Machtmonopolen. Wettbewerb ermuntert zu strukturellen und inhaltlichen Verbesserungen, es betont das Prinzip der Freiwilligkeit. Wettbewerb ist ein Naturprinzip; die Unterdrückung desselben erlaubt Willkür und Machtmissbrauch.

Ein entmonopolisiertes Schulwesen würde zwar nicht den „Schulhimmel“ auf Erden zu schaffen, aber den grundlegenden Bedürfnissen von Kindern, deren Eltern und – auch den Lehrern (!) wäre damit besser gedient. Um schöne Worte war die Politik noch nie verlegen; allen negativen Erfahrungen zum

Trotz fallen wir immer wieder darauf herein. Den höchsten Preis für diese Illusion zahlen unsere Kinder. Von früh morgens bis in den späten Nachmittag hinein verbringen sie den Tag unter Aufsicht in einer künstlichen Welt. Sich dem quirligen Massentreiben auch nur für kurze Zeit zu entziehen, ist beinahe unmöglich. Der Freiraum für das persönliche, das selbstbestimmte Tun schrumpft zusammen. Kinder spüren sehr wohl, dass sie der Gesellschaft so lange wie möglich „vom Hals gehalten“ werden sollen. Im wirtschaftsdominierten Alltag der Erwachsenen bleibt nur wenig Platz für sie. Kinder haben einen enormen Lebenswillen. Auf das Wegsperrten reagieren sie mit Verhaltensstörungen aller Art, mit Unruhe, Missmut, Sucht oder Aggressionen.

Bei uns Erwachsenen regt sich das schlechte Gewissen. Eher als wir es wissen, *spüren* wir, wie sehr alles aus dem Ruder läuft. Mit überflüssigen Geschenken, „falschen“ Freiheiten und zahllosen Möglichkeiten der Ablenkung stellen wir unsere Kinder ruhig. Diese aber setzen bereits nach kurzem Innehalten ihre Störmanöver fort. Sie signalisieren damit, wie verfehlt die armseligen Bestechungsversuche sind. Können oder wollen wir nicht verstehen? Unsere Kinder brauchen *nicht mehr Schule*, sondern *mehr Eltern*. Sie brauchen nicht mehr Dinge, sondern weniger. Sie brauchen nicht mehr Gängelung, sondern mehr Vertrauen und Eigenverantwortung. Sie brauchen nicht mehr Sachlichkeit, sondern mehr Herzlichkeit. Sie brauchen nicht mehr Worte, sondern mehr Taten. Sie brauchen nicht mehr künstliche Projekte, sondern mehr echte Aufgaben. Sie brauchen nicht mehr Ablenkung, sondern mehr „Lange-Weile“. Und wo könnte dieses am besten geschehen? Wohl kaum unter dem Dach einer Schule. Das richtige Leben findet jenseits der Schulmauern statt. Noch mehr Stundenpläne und noch mehr Klingelzeichen können nicht die Antwort sein auf die emotionalen „Nöte“ unserer Kinder.

* Literaturempfehlung: Gordon Neufeld und Gabor Maté: Unsere Kinder brauchen uns. Die entscheidende Bedeutung der Kind-Eltern-Bindung. Genius Verlag 2006